

# Lauros

Die Heimkehr des träumenden Gottes

## Roman Lauros

### Die Heimkehr des träumenden Gottes



**Stell dir vor, eines Tages erfährst du: Du bist ein Gott!**

*Lauros*, der junge Traumgott führt ein sorgloses Leben, bis er entdeckt, dass eine Kraft in ihm schlummert, die selbst die mächtigsten Götter mit Furcht erfüllt. Ab da zerbricht seine Welt, ebenso seine Sichtweise von Gut und Böse. Am Ende ist Lauros gezwungen, sich seinem ärgsten Widersacher zu stellen: Der eigenen, tief verborgenen Finsternis.

Print Ausgabe:

Verlag: Persimplex Verlag

ISBN: 978-3-940528-49-0

Seiten / Format: 167 / HC A5

farbig illustriert

...Was man anfangs als nette „Kurzgeschichte“ kennenlernt, entwickelt sich mit der Zeit zu einem facettenreichen Werk, das gerade zum Ende hin sich zu beweisen versteht...

*Literatopia, April 2009*

... Der Roman zeichnet sich neben ideenreichen und überraschenden Plot vor allem durch hohes Erzähltempo aus. Dadurch ergeben sich beim Leser cineastische Bilder und eine spannungsgeladene Atmosphäre. Die Geschichte ist nicht einfach zu erzählen. Michael Sagenhorn meistert dies in einer hervorragenden Weise: mit Wortwitz und Einfallsreichtum ...

*Windgeflüster Rollenspielmagazin Ausgabe 57, Dezember 2007*

... Für ein Erstlingswerk handelt es sich hier um eine erstaunlich kraftvolle und gut durchdachte Geschichte, die mit vielen unerwarteten Wendungen überrascht. Der Leser begleitet Raul aus einer Welt der Menschen, wie wir sie kennen, in eine Welt voller neuer Geschöpfe. Sagenhorn hat eine einzigartige Götterwelt erschaffen, in der er seinen Roman spielen lässt ...“

*Nexozine Januar 2007*

## Leseprobe - Kapitel 7 Feuerregen

Doch dann erhob sich in der Ferne ein Donnern, so als jage eine Herde Mustangs über die weite Prärie. Nur donnerte es nicht von der Erde, sondern vom Horizont her, so stark, dass selbst die Winde vibrierten. Die dünnen Hütten erzitterten, Banner und Felle flatterten unruhig umher. Krieger und Sklaven schrien, die bisonartigen Garsumz und die rattenähnlichen Zquecks bäumten sich auf und wären entflohen, hätten Bestienmeister und Reiter sie nicht daran gehindert. Die Tiere spürten: Etwas Bedrohliches kam unaufhaltsam näher. Splacknag Gorr vergaß seinen Zorn und spähte zu den bleichen Wolken hinauf. Dann stieß er einen lang gezogenen Schrei aus, der seinem Stamm gebot, nach den Waffen zu greifen.

Raul entdeckte unzählige kleine Punkte am Himmel. „Was ist das?“

Die Punkte flogen rasend schnell heran, sodass Raul schon bald nähere Umrisse ausmachen konnte. Je eingehender er die Himmelsstürmer betrachtete, desto mehr war ihm, als ob er sie kannte und auch den Grund, warum Silt ihre Streiter Löwenritter getauft hatte. Diese Ritter sahen tatsächlich wie Raubkatzen aus. Ihre pompösen Rüstungen glänzten wie Rubine und ihre zornigen, gelben Augen stachen unter den flackernden, Funken sprühenden Mähnen hervor.

Ihnen voran ritt eine stolze Kriegerin auf einem schwarzen Donnerpferd, das von wütenden Blitzen, die aus seinen Hufen stoben, durch die Lüfte getragen wurde. Ihr Haar schimmerte wie ein Rabenkleid und war mit silbernen Strähnen durchwoben. Es breitete sich wie ein hungriger Schatten über das Himmelszelt aus und verschluckte die letzten Sonnenstrahlen, die noch durch die Wolkendecke drangen. Blutrot pulsierte der Seelenstein auf ihrer Stirn, ihr Schwert hinterließ eine flammende Bahn am Firmament.

In Brakeschvan herrschte helle Aufregung. Vom Turm aus schmetterte der grässliche Geisterhornklang wie der Schrei eines Sterbenden gegen die Berge. Sein Echo überflutete das öde Tal. Die Kriegstrommeln schlugen los. Sie riefen Tausende Onagas zur kommenden Schlacht. Die sammelten sich wie aus dem Nichts gegen die Angreifer, als würden sie der vergifteten Erde entsteigen.

Mit gezogenen Schwertern und wütendem Tosen krachten Silts Krieger in die wilden Horden hinein. Sie zählten nur wenige Hundert, aber jeder Ritter kämpfte für zehn. Sie ritten auf mächtigen Ungeheuern in die Schlacht, deren Bisse tödlich waren. In ihrem fleischfarbenen Fell hätte man sie durchaus mit Löwen verwechseln können – wären da ihre ledernen Schwingen nicht gewesen, und nicht ihr Schwanz, dessen Ende anstelle einer Quaste einen Todesstachel trug. Sie standen ihren Herren in wilder Entschlossenheit um nichts nach und ließen keinen Zweifel aufkommen, dass Mantikohren fürchterliche Gegner darstellten.

Von der Wucht des Angriffs überrascht, wandten sich die vordersten Einheiten der Onagas zur Flucht. Doch der Rückzug währte nur solange, bis sie sich mit den Kumpanen der zweiten Welle vereint hatten. Mit ungeheurer Kampfeswut warfen sie sich dann von Neuem dem Feind entgegen. Diese Kühnheit sollte die Onagas teuer zu stehen kommen. Mit paralysierendem Kriegsgeschrei schlug Silt eine blutige Bresche in ihre Reihen. Der leuchtende Schweif ihrer Klinge tanzte wie das Band einer Turnerin und wie diese, so flink und elegant, wirbelte Silt mit tödlichen Schnitten durch die grüne Übermacht.

Auf der anderen Seite stellte sich Splacknag drei Rittern zugleich und wischte sie mit einem einzigen Hieb von ihren Mantikohren. Darauf erschlug er die verwaisten Bestien zur moralischen Erbauung seiner Männer mit bloßen Händen.

„Das ist doch Wahnsinn!“, rief Raul in den Schlachtenlärm, während sie sich einen Weg zu ihren Gefährten bahnten. „Slim! Ich will sofort raus hier!“

„Beruhige dich“, erwiderte Slim. „Das ist nur ein kleines Scharmützel. Aber du hast recht. Je eher wir aus dem Gefahrenbereich sind, desto besser.“ Er betrachtete besorgt die Wolken. Der Regen hatte weiterhin zugenommen.

Die Wolkenmauer, vorhin noch unbeweglich und still, senkte sich nun wie heißes Pech über sie. In ihrem Inneren glühte flüssiges Metall. Die Augenhöhlen der wabernden Fratze dehnten sich der Länge nach aus und liefen wie zerplatztes Eigelb nach unten, was der Fratze den Ausdruck verlieh, als würde sie jammervoll nach Brakeschvan starren. Auch das Maul verzerrte sich und stieß den Kämpfern einen grässlichen, stummen Schrei entgegen.

„Was passiert da?“ Eine bis dahin nicht gekannte Furcht nistete sich kalt in Rauls Eingeweide ein.

